

# Berner Woche

Mehr Angaben unter:  
agenda.derbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 28. Juni bis 4. Juli 2018



Sie mögen den Taumel lieber als die Gradlinigkeit: Die Kummerbuben aus Bern. Foto: Jen Ries

Sounds Kummerbuben

## Befreit in den Weltuntergang

Für ihr neuestes Werk haben die Kummerbuben Beistand vom 80-köpfigen Variaton-Orchester bekommen. «Itz mau Apokalypse» dreht sich um die Tragödien des kleinen Mannes und klingt nach grossem Drama.

Ane Hebeisen

Der Beat schleppt sich dahin wie ein schlurfender Quasimodo. Akzentuiert wird er von einem ernsten Stromgitarren-Akkord, später mengen sich tiefe Bläser, dramatische Streicher und ein sehr, sehr missvergnügter Simon Jäggi am Gesangsmikrofon dazu. Er rempelt wie ein Rüpel-Punk durch die Kulisse und schimpft und rozt wenig vornehme Diktionen ins Geschehen: «Alles Scheisse», «Fuck», «au die Wichser» heisst es da unter anderem. Der Missmut hat seinen Grund: Das Leben der Hauptfigur des Eröffnungsliebes hat sich bemüht, stets die schlechtestmögliche Wendung zu nehmen - das Gegengift ist ein trotziger Defätismus.

Der Song heisst «Unger Finne» und verrührt Emo-Bombast, Post-Punk-Drastik und cineastische Untergangsromantik zu einem wunderbarlich-morbiden Überschwang. Nie zuvor gehört so was. Jedenfalls nicht in einem derart personalintensiven, orchestralen Szenarium. Und schon gar nicht auf Berndeutsch. Und überhaupt.

Schatten und finsterer Zauber

«Itz mau Apokalypse» heisst das neue Tonwerk der Kummerbuben. Es ist Plattenditel und irreführende Ankündigung zugleich: Als hätten die Berner Kummerbuben jemals etwas anderes als das Abgründige im Sinn gehabt. Der Klangkörper und dessen Kopf Simon Jäggi zeigten sich seit jeher an den Schattenhängen interessiert: Zuerst durchforschten sie Schweizer Lied- und Literaturgut nach ungeheuerlichen Geschichten, die sich zur Vertonung anböten, und versahen diese mit einem balkanesk-punkigen Rumpel-Schmäh. Zuletzt vertonte man Otfried Preusslers «Krabat», der sich um finsteren Zauber, Tod und Verderben dreht.

So betrachtet ist die Apokalypse nur eine unerhebliche Steigerung zum bereits Geschehenen. Als allzu finster

möchte Simon Jäggi «Itz mau Apokalypse» jedoch nicht verstanden wissen, ja er mache sogar eine linde Ironie geltend, welche die Sache immer wieder aufhelle: «Sosehr wir uns alle vor dem Ende und dem Untergang fürchten, so sehr fühlen wir uns von diesem Thema auch angezogen, entwickeln sogar eine heimliche Sehnsucht danach», erklärt Jäggi. «Wenn die Welt aus den Fugen gerät, liegt darin stets auch das Potenzial, dass etwas in Bewegung gerät.»

Gemeint ist also die Apokalypse im Kleinen. Die Helden in Jäggis Geschichten sind Menschen, die sich im Hier und im Jetzt verzettelt haben, Menschen, für die so ein Weltuntergang einer Befreiung, ja einer Katharsis gleichkäme. So wie Dänu von der Fischtheke, der sich im sonnenlichtlosen Untergeschoss in eine heilere Welt hineinräumt, in der er als Weltensegler über den Atlantik kreuzt. «Die Verlorenen sind frei», heisst es einmal - der Satz könnte als Motto über den sechs neuen Stücken der Berner stehen.

Die Limiten der Kummerbuben

Als Komplizen für die Vertonung des Weltuntergangs haben die Kummerbuben das 80-köpfige Sinfonieorchester Variaton beigezogen. Ihm kommt die Auf-

gabe zu, kraft tiefer Moll-Töne die schauerliche und unheimliche Seite der Songs zu untermauern. Allerdings sind die Momente selten, in denen sich die geballte Wucht, die so ein Grossorchester zu erzeugen vermag, Bahn bricht. Das hat zum einen damit zu tun, dass ein Studio, das Mehrspuraufnahmen im Klassik-Bereich anbietet, für die Band schlicht unerschwinglich war. Zum anderen wollte man den eigenen Band-Sound nicht gänzlich einem Orchester-Klang opfern, wie Jäggi erklärt. So fanden die Aufnahmen in der Aula des Schulhauses Munzinger im Fischermätteli statt, und so ist auch eine gewisse Hall-Fahne zu vernehmen, wenn dann mal der ganze Streicherblock in die Saiten haut.

Dennoch empfindet Simon Jäggi die Zusammenarbeit mit Variaton als Glücksfall: «Wir befanden uns gerade in einer Findungsphase», sagt der Sänger. Die Songs für ein neues Album seien bereits geschrieben gewesen, es habe sich ein eher ruhiges Werk abgezeichnet, und man laborierte am Klangbild der Band. «Es war eine Phase, in der alles auf den Prüfstand geworfen wurde, in der wir uns Fragen stellten, für was die Kummerbuben überhaupt stehen, in der wir zweifelten und erkannten, wo die Limiten dieser Band

sind.» Die Anfrage des Orchesters Variaton kam also nicht ganz ungelegen, dieses Ensembles, das sich jedes Jahr ein neues Projekt sucht, um der Routine des Klassik-Betriebs zu entfliehen, und das sich in seiner Geschichte schon mit DJs, Licht- oder Cartoon-Künstlern, Filmemachern, Tänzern oder mit dem Büne Huber zusammengetan hat. So überreichte man die Demos dem künstlerischen Leiter Droujelub Yanakiev, der dafür ein sinfonisches Arrangement komponierte.

Nihilismus im Stillen

Entstanden ist ein nicht ganz leicht verdauliches Album voller wunderhübscher musikalischer Details - ein Xylofon hier, ein Glockenspielchen da, Pizzicato-Zupfer dort. Diese Sorgfalt in der Tonsetzung entfaltet im Stillen noch mehr Wirkung als im Aufbrausenden. Denn nach dem furiosen Opener geben sich die Kummerbuben dann tatsächlich vornehmlich bekümmert und bombastisch. «My Kapitän» ist eine zarte Ballade über die Determination des Seins, mit einem auf Holz geschlagenen Mini-Beat und dunkel gewandeten Sirenen. Der musikalische Schwerblüter «Supermond» beschreibt die unheilswangere Anbahnung einer fatalen Liebschaft. Und der anbetungswürdige Schmachtfetzen «Dr Letscht Mönsch» umreisst in zärtlich dahingetupften Noten das post-apokalyptische Szenario einer überlebenden Stadt, in der ein letzter Ausgestorbener über sein Dasein sinniert.

Mit den Kummerbuben, die vor zehn Jahren in der SRF-Sendung «Die grössten Schweizer Hits» mit ihren punkigen Variationen alter Schweizer Volkslieder die Bodensee-Arena zum rhythmischen Klatschen animierten, hat das alles freilich rein gar nichts mehr zu tun. Zu verschachtelt das Ganze, zu nihilistisch, zu morbide, zu finster. Und zu grossartig. «Die Idee, in der Schweiz irgendwann den Durchbruch zu schaffen, haben wir schon länger aufgegeben», sagt Simon Jäggi. Ein Radio-Musikredaktor habe ihnen einst folgende schöne Rückmeldung gegeben, nachdem sie ihm ein Album zur Bemusterung zugesandt hatten: «Musik mit Klarinette spielen wir sicher nicht.»

Doch auch ohne dieses Feedback sei man zum Schluss gekommen, dass sich die Musik der Kummerbuben eher für die Konzert-Clubs und die Theaterbühnen als fürs Radio-Format anbiete. Und so soll es auch eher in diese Richtung weitergehen - weg vom Unterhaltungs-Anspruch, hin zu einem eigenen autarken Klang.

Allerdings sei da kürzlich ein Angebot reingeflattert, für das es sich lohne, einen kleinen musikalischen Haken zu schlagen: Die Kummerbuben dürfen am 1. August im Iran auftreten. Die Schweizer Botschaft hat sie aufgegeben. Bedingung: Im Repertoire müsse unter anderem die schweizerische und die iranische Nationalhymne sein. Es sind manchmal die abwegigen Aufgaben, an denen eine Band wächst.

**Dampfzentrale** Variaton & Kummerbuben – Projekt #14: Fr und Sa, 29. und 30. 6., 20 Uhr. So, 1. 7., 17 Uhr.

Fünf Fragen an Joe Volk



Ihr vor zwei Jahren erschienenes Folk-Album «Happenings and Killings» war eine wunderschöne, vielköpfige Kollaboration. Nach der Tournee wurde es wieder stiller um Joe Volk. Geht es nun solo weiter, wie Ihr Konzert im Generationenhaus vermuten lässt?

Nein, ganz im Gegenteil. Ich habe eine Handvoll neuer Songs im Gepäck, die ich versuchsshalber einmal solo mit Gitarre spiele. Die meisten davon sind aber in einer neuen Viererformation entstanden, welche die Songs dann auch im Studio einspielen wird. Das Konzert ist zwar nicht geheim, aber dient eher dazu, besser zu verstehen, wohin die Songs auf dem neuen Album gehen könnten.

Auf «Happenings and Killings» nahmen Sie oft unvorhersehbare Wege. Gerade die Synthesizer waren teilweise knapp an der Wahrnehmungsschwelle angesiedelt. Sie mögen es subtil experimentell? Ich finde, so trägt man die Musik in

Würde. Wenn man sie den Hörerinnen nicht ins Gesicht drückt. Ich lege gerne Fahrten oder versteckte kleine Juwelen. Allerdings spiele ich wieder häufiger E-Gitarre, und das nächste Album wird wohl etwas minder zart. Die Musik erinnert mich an meine frühere Band Crippled Black Phoenix, zu der Zeit, als sie noch gut war. Manche der Songs werde ich wohl mit meinem alten Synthie-Freund Mark Ophidian in San Francisco vollenden. Ansonsten wird es aber ein richtiges Band-Album: Thomas Fahrni kommt als vierter Mann an Gitarre und Synthies dazu, am Bass bleibt Jürg Schmidhauser und am Schlagzeug Thys Bucher.

Ihr Wunsch, das nächste Album möge weniger kompliziert in der Entstehung sein, geht also in Erfüllung?

Ja, es sieht ganz danach aus. Nach diesem langen Prozess und dem Wegzug aus Bristol bin ich nun wirklich in Bern angekommen. Der nächste Schritt ist die Namensfindung für unsere Band.

Ich habe schon Stunden damit zugebracht, norwegische Städtenamen rauszusuchen. Wir haben sogar einen Gruppenchat nur für Namensvorschläge. Und einen zweiten für ernsthafte Vorschläge.

Ihr Songwriting vermeidet Wiederholungen, ebenso Ihr ganzes Schaffen. Wie gelingt das?

Es besteht die Gefahr, dass man wie beim Modellieren einer Skulptur mit jedem Versuch etwas näher an das ideale Werk herankommt, aber plötzlich nur noch eine Persiflage dieser Idee produ-

ziert. Ich halte es da mit David Bowie und seiner Analogie: Man muss vom Ufer aus so weit auf das offene Meer hinausgehen, bis es ungemütlich wird und die Zehenspitzen nicht mehr ganz an den Boden kommen. Ich lasse mir Zeit und genieße auch andere Arbeiten abseits der Bühne.

Sie sind auch damit beschäftigt, Mario Batkovic zu managen, oder programmieren mit Ihrer Frau Miriam Wolf und anderen die Konzertreihe End Hits im Dachstock. Ganz schön schwere Rock-Geschosse fahren sie da auf, etwa Shellac, Swans oder Dylan Carlson. Es ist weithin das beste schlecht besuchte Booking.

Seit meiner Zeit in Bristol bin ich nicht schlecht vernetzt. Und es stimmt, teilweise sind es erschreckend wenig Besucher. Doch viele der Konzerte übertrafen selbst meine Erwartungen, und dann sieht man darüber hinweg, dass nur 50 Leute zuhören.

Interview: Maximilian Pahl

Zwischen feingeistigem Folk, warmen Synthies und schwer beladenem Experimentalrock ist der Brite Joe Volk zu Hause. Er amtierte als Sänger und Songwriter von Crippled Black Phoenix oder Gongga und pflegt regen Austausch mit Portisheads Geoff Barrow, der auch Songs auf Volks Album «Happenings and Killings» veredelte. Heute lebt er als Vater von Zwillingen in Bern und sucht nach Namen für seine neue vierköpfige Band. Derweil ist ein Vorgeschmack der neuen Songs zu erhaschen: Joe Volk spielt solo im Generationenhaus, am Donnerstag, den 28. Juni, um 18 Uhr.